

# „Unser Plan B heißt Birgit“

Thüringens Ministerpräsident Althaus lässt versichern, er werde zurückkehren. Doch immer mehr fragen: Was, wenn nicht?

VON ECKART LÖHSE  
UND CLAUDIA PETER MÜLLER

BERLIN/ERFURT. Ein wenig unsicher wirkt Birgit Diezel noch, aber das ist kein Wunder. Ein paar Meter von ihr entfernt, in der ersten Reihe des berstend vollen Kaisersaals in Erfurt, sitzt schließlich die Bundeskanzlerin. So oft passiert es nicht, dass die stellvertretende thüringische Ministerpräsidentin vor der Kanzlerin spricht, schon gar nicht, wenn sie ihr Stellvertreteramt wirklich ausüben muss, weil der Regierungschef es nicht kann. „Lieber Dieter Althaus“, sagt Frau Diezel also, „wir brauchen dich, und es ist schön, dass du wieder bei uns bist.“ Das alles spielte sich am 9. Januar dieses Jahres ab, gut eine Woche nach dem schweren Skiunfall des thüringischen Ministerpräsidenten. Der war an jenem Freitag gerade vom Krankenhaus in Österreich in die Uniklinik in Jena verlegt worden. Kurz darauf musste er Thüringen schon wieder verlassen Richtung Bodensee in die Rehaklinik.

Birgit Diezel bleibt an jenem 9. Januar nicht lange beim Thema Althaus, hält vielmehr zu Beginn eines Jahres, in dem neben der Europa- und der Bundestagswahl in Thüringen auch noch die Kommunal- und die Landtagswahl stattfinden, eine selbstbewusste politische Rede. Das ist kein rhetorisches Jahrhundertereignis. Andererseits haben es ostdeutsche Politikerinnen mit mittlerer Begabung zur politischen Rede schon bis zur Bundeskanzlerin gebracht. Frau Diezel nimmt auch an der anschließenden Vorstandsklausur der Bundes-CDU in Erfurt teil und hinterlässt verbreitetem Urteil zufolge keinen schlechten Eindruck. So eisern die Bundesführung der CDU an der Linie festhält, Althaus werde in sein Amt zurückkehren, und das hoffentlich bald, so gibt es doch immerhin einen bemerkenswerten Kommentar aus dem Konrad-Adenauer-Haus in Berlin: „Birgit Diezel ist eine zapackende Politikerin, die Dieter Althaus sehr gut vertritt.“

Vertritt, um Himmels willen, vertritt! Alle, die zurzeit in der CDU mit wachsender Sorge erst an den Bodensee und dann nach Thüringen schauen, halten nach

außen an der Version fest, Althaus werde zurückkehren. Niemand will als Erster öffentlich bezweifeln, dass er die Kraft haben wird, die Landtags- und die Bundestagswahl im August und im September für seine Partei zu bestehen. Längst gilt als ausgemacht, dass man für die Kommunal- und die Europawahl Anfang Juni auf ihn verzichten müssen. Diese beiden Wahlkämpfe seien auch ohne ihn zu bewältigen, wird schöngeredet.

Die Unruhe wächst. Abgesehen von der Beerdigung seines Vaters, ist Althaus bislang nirgends öffentlich aufgetreten. Für das wenige, das er der Öffentlichkeit bisher mitgeteilt hat, hat er den Weg der schriftlichen Erklärungen gewählt. Kaum jemand weiß, wie Dieter Althaus derzeit aussieht, wie er spricht. Auch Angela Merkel, die seit langem ein vertrauensvolles Verhältnis zu Althaus pflegt, hat ihn seit dem tragischen Unfall noch kein einziges Mal getroffen. Darüber, ob und wie oft die beiden telefonieren, wird in Berlin ausdrücklich geschwiegen. Jetzt soll ihn immerhin bald Frau Diezel zum ersten Mal seit dem Unfall persönlich treffen.

Als in der vergangenen Woche im Eilverfahren in Österreich das Urteil über Althaus gesprochen wurde und tags darauf viele Zeitungen kommentierten, er werde kaum zu halten sein, kam aus der Staatskanzlei in Erfurt die Erklärung, Althaus trete auf Platz eins der Landesliste an und wolle bei der Landtagswahl noch einmal für das Amt des Ministerpräsidenten kandidieren. Offenbar besorgt wegen der kritischen Kommentarlage, mailte die Staatskanzlei die Erklärung von Althaus an zweihundert überwiegend für überregionale Medien arbeitende Journalisten. Den vollständigen Verteiler bekamen alle gleich mitgeschickt und mussten den Eindruck gewinnen: In Erfurt brennt's.

Es sei, sagen die Optimisten aus dem Althaus-Lager, ja noch ein halbes Jahr Zeit. Formal stimmt das. Selbst für den Fall, dass Althaus doch nicht antreten kann, ist es bis zum 3. Juli möglich, die Liste noch zu verändern, also einen neuen Kandidaten zu benennen. Doch wäre es politisch völlig wirklich-



Bauerstochter sticht Pastorin: Birgit Diezel (oben) und Christine Lieberknecht

Fotos Seyboldpress

keitsfremd, den Spitzenkandidaten kurz vor der Wahl auszutauschen. Es muss also recht bald geprüft werden, ob Althaus der anstehenden Extrembelastung gewachsen sein wird. Und selbst wenn es stimmen sollte, dass es weder in Erfurt noch in Berlin Pläne für den Fall des Falles gibt, so gibt es jedenfalls

Befürchtungen. Es dürfe nicht zu einem Streit über die Nachfolge kommen, wird immer wieder gewarnt. Nicht ohne Hintergrund, denn die Thüringer CDU war in der Vergangenheit nicht immer so geschlossen wie in diesen schweren Wochen. Mancher hatte sich daran verlesen, Althaus werde schon

für den politischen Gesamterfolg sorgen, und hatte sich ganz auf eigene Interessen konzentriert. So ist die Hartnäckigkeit, mit der an der Rückkehr von Althaus festgehalten wird, vielleicht nur der Versuch, die Nachfolgedebatte in die Hinterzimmer zu drängen und offenen Streit zu vermeiden.

Wer stünde denn bereit? Eigentlich wäre der Fraktionsvorsitzende Mike Mohring der naheliegende Nachfolger. Allerdings ist er nicht aus eigener Kraft an die Spitze der Fraktion gewählt worden, sondern weil Althaus es wollte. Bis zum vorigen Frühjahr war Mohring Generalsekretär und hatte als solcher auch die Rolle des Sündenbocks, wenn Wahlen nicht so erfolgreich verlaufen waren, wie es die Partei erhofft hatte. Letztere ging nicht immer fair mit ihm um.

Althaus holte den früheren Landesgeschäftsführer Andreas Minschke in die Parteizentrale zurück, und der Parteivorsitzende gab Mohring die Chance, sich als Fraktionsvorsitzender zu bewähren. Nach nicht einmal einem Jahr ist diese Bewährungsphase noch nicht abgeschlossen. Mohring ist in seinem ganzen Auftreten und nicht nur rhetorisch den meisten in der thüringischen CDU überlegen. Er ist ein wenig keck und telegen. Aber das ist zugleich ein Nachteil, denn es weckt Neid unter den Parteifreunden, die weniger smart wirken. Mohring gehört ferner zu jener Generation junger Politiker, die in der Jungen Union politisch sozialisiert wurden und die in Ost und West die gleiche Vita haben, weil sie in einer jungen, gesamtdeutschen CDU aufgewachsen sind. Auch das ist manchem in der östlichen CDU fremd.

Noch vor einem Jahr wäre es Christine Lieberknecht gewesen, die in der Stunde der Not ganz selbstverständlich nach dem Amt der Ministerpräsidentin gegriffen hätte. Heute weist sie, in klarer Einschätzung der aktuellen Lage, jede Unterstellung, sie ziele auf ein höheres Amt, entschieden zurück. Gleichwohl, gesteht sie ein, „man liest es gern“, wenn einem etwas zugezählt werde. Bis zum April 2008 war die Pastorin, die einer klassisch bildungsbürgerlichen Familie entstammt, Fraktionsvorsitzende, hatte zuvor Erfahrung als Kultusministerin, Ministerin für Europa- und Bundesangelegenheiten und als Landtagspräsidentin sammeln können. Schon berufsbedingt ist sie redigewandt. Ihre Entschlossenheit hatte sie unter Beweis gestellt, als sie – gemeinsam mit zwei Kabinettskollegen – den ersten Thüringer Ministerpräsidenten

ten Duchac im Januar 1992 zum Rückzug zwang. Frau Lieberknechts Position aber wurde geschwächt, als Althaus im vergangenen Frühjahr die Regierung umbildete. Er wies Frau Lieberknecht das Sozialministerium zu. Sie folgte dem Wunsch, obschon die Übernahme eines Fachressorts für eine Fraktionsvorsitzende keinen Aufstieg bedeutete.

Damit aber geriet die fein austarierte Machtbalance zwischen der damaligen Fraktionsvorsitzenden Christine Lieberknecht und der Finanzministerin Birgit Diezel aus dem Lot. Frau Diezel stammt aus einer traditionell konservativen Familie von Landwirten, studierte Wirtschaftswissenschaften und führt das Finanzressort mit Erfolg. Sie wird seit Jahren mit überzeugenden Ergebnissen zur stellvertretenden Parteivorsitzenden gewählt. Als Althaus vor knapp einem Jahr Frau Lieberknecht ins Sozialressort wechseln ließ, mag er einen Moment überlegt haben, den Landwirtschaftsminister Volker Sklenar, den dienstältesten in Deutschland, zu seinem Stellvertreter im Kabinett zu machen. Doch diesen Gedanken trieb die Finanzministerin und stellvertretende Ministerpräsidentin dem Kabinettschef aus. Die Degradierung der erfolgreichen Fachministerin, die als solche vielfach härter sein muss, als es ihrem Naturell entspricht, wäre allzu ungerecht gewesen.

Frau Diezel hätte niemals das Amt des Ministerpräsidenten angestrebt. Aber plötzlich war sie in die Pflicht genommen. Die Aufgabe kam über sie, und sie hat sich ihr gestellt. Sollte Althaus nicht auf seinen Posten zurückkehren wollen oder können, wäre Frau Diezel einmal mehr in der Pflicht. Für beide Frauen, Frau Lieberknecht und Frau Diezel, „sieht es gleich aus“, heißt es in der Fraktion. Übrigens ist auch außerhalb Thüringens in der CDU die Meinung zu hören, auf eine der beiden würde es im Fall des Falles hinauslaufen.

Am Ende müsste ein Parteitag entscheiden und eine der beiden eine Mehrheit finden, so ist zu hören. Frau Lieberknecht aber habe auf Parteitag seit Jahren nicht mehr kandidiert. Jemand, der seit dem Neujahrstag lange schwieg, sagt: „Unser Plan B heißt Birgit, B. wie Birgit Diezel.“

## Federleicht im Wahlkampf

Raju Sharma von der Linkspartei will in Kiel Oberbürgermeister werden und betört selbst die politischen Gegner

VON FRANK PERGANDE

KIEL. Peter Harry Carstensen erlaubt sich schon mal einen Scherz, wenn er Raju Sharma im Schlepptau hat. „Das ist unser Linker“, sagt er dann. Wenn es um die Kirchen geht, um die Minderheiten im Land, um Soziokultur oder Denkmalschutz, dann ist Sharma dabei. Er gehört zur Kulturabteilung, die seit der Landtagswahl 2005 und der Bildung der großen Koalition zur Staatskanzlei gehört. Den vor einigen Wochen unterzeichneten Staatsvertrag mit dem Heiligen Stuhl hat Sharma mit ausgehandelt. Er beschäftigt sich gerade auch mit den juristischen Folgen, die eine mögliche Nordkirche, also die geplante Fusion der Kirchen von Nordelbien, Mecklenburg und Pommern, für die Beziehungen zum Land Schleswig-Holstein haben könnte. CDU-Ministerpräsident Carstensen schätzt den 44 Jahre alten Beamten. Auf seine Loyalität kann er sich sowieso verlassen. Nicht alle in der CDU mögen verstehen, weshalb ausgerechnet ein Mitglied der Linkspartei an so verantwortlicher Stelle in der Staatskanzlei sitzt – und nicht sie selbst es sind. Und nun ist dieser Mann auch noch Oberbürgermeisterkandidat seiner Partei in der Landeshauptstadt Kiel.

In genau einer Woche wird dort gewählt. Dass Sharma gegen die prominente CDU-Oberbürgermeisterin Angelika Volquartz antritt, empört deren Partei und damit auch den Parteivorsitzenden Carstensen indes gar nicht so sehr. Es hat nämlich auch einen Vorteil. Sharma wurde in Hamburg geboren, sein Vater war Inder. Er studierte Rechtswissenschaft und ging, um seiner kleinen, jungen Familie das Auskom-

men zu sichern, in den Staatsdienst. Er war Büroleiter von Günther Jansen, dem legendären Kieler SPD-Sozialminister. Nach dessen Rücktritt in Folge der „Schubladenaffäre“ diente er noch Claus Möller und Heide Moser. Zur Fußball-Weltmeisterschaft war er abgeordnet für das Begleitprogramm, dessen künstlerischer Leiter André Heller war. Sharma kehrte nach Kiel zurück, als dort gerade die Koalition von CDU und SPD gebildet worden war. Bei Jansen war Sharma SPD-Mitglied geworden.

ANZEIGE

**Healthcare**

Die Anzeigen-Sonderveröffentlichung in dieser Ausgabe auf den Seiten C15 bis C18.

Frankfurter Allgemeine  
**Stellenmarkt**

Samstags. Sonntags. Immer.

Er bezeichnet sich als Linken, „wenn auch nicht als Super-Linken“, als Pazifisten und als einen Menschen, der ein Herz hat für die sozial Schwächsten. „Auch wenn es ein bisschen rührselig klingen mag, ich glaube an das Gute im Menschen.“ Den Vorsitzenden der SPD Ralf Stegner kennt er aus der gemeinsamen Zeit bei Jansen – Stegner war damals Pressesprecher. „Links blinken, rechts abbiegen“, urteilt Sharma heute über Stegner. Sharma gehörte zu den Genossen, die von der Agenda-Politik aus der SPD getrieben wurden. Er trat in

die Linkspartei ein und wäre beinahe auch deren Vorsitzender geworden. Er scheiterte denkbar knapp. Würde er es heute noch einmal versuchen, er hätte wohl mehr Erfolg.

Seine schwerelose Art, seine Freundlichkeit und kluge Beredtheit schaffen es, dass man ihm die Loyalität gegenüber Carstensen genauso abnimmt wie seine Idee, sozial Schwachen mit einem Sozialticket und mehr Stadtbibliothek helfen zu wollen.

Wie eine Feder weht der kleine und schmale Mann durch den Kieler Wahlkampf. Alles staunt, alles freut sich, und niemand glaubt daran, dass er tatsächlich Oberbürgermeister wird. Er ist ein Star auf den überall gut besuchten Wahlkampfveranstaltungen. Und es entgeht ihm nicht, dass um ihn herum in der Parteizentrale gleich neben dem Bahnhof so mancher Wirtkopf, manch im Leben Strandender dabei ist. Sharma lächelt auch das weg: „Ich fühle mich wohl, es geht hier solidarisch und freundlich zu.“ Und wenn nicht alles immer so klappe – der Wahlkampftat liegt bei nur 4500 Euro –, sei das auch nicht schlimm: „Ich sehe, jeder gibt sein Bestes, was er eben so kann.“ Bei den Kommunalwahlen im vergangenen Jahr kam die Linkspartei in Kiel auf elf Prozent. „Das war natürlich der Trend auch anderswo, aber das Ergebnis will ich halten.“ Wahlkampf sei gut für die Partei: „Dann hält man zusammen und streitet nicht untereinander.“

Von so einem Mann lässt sich auch die Amtsinhaberin bezaubern. Wahrscheinlich wäre es anders, wäre sie nicht die Favoritin. 2003 wurde Angelika Volquartz zur CDU-Heldin, als sie die Wahl gewann und die jahrzehntelange sozi-

aldemokratische Vorherrschaft im Kieler Rathaus völlig überraschend beendete. Ihr direkter Vorgänger war der beliebte Norbert Gansel. Frau Volquartz arbeitete bis zur jüngsten Kommunalwahl mit einer schwarz-grünen Koalition in der Ratsversammlung gut zusammen. Sie ist so erfolgreich und beliebt in der Stadt, dass sie auf ihren Plakaten nicht einmal mehr die Partei-mitgliedschaft erwähnt. Sie lächelt, wenn Sharma mal wieder auf einer der vielen Vorstellungsrunden neben ihr Platz nimmt. Es gibt aber noch einen Grund für ihre Freundlichkeit außer dem, dass er nett ist: Sharma kommt ihr und der CDU politisch gelegen. Er nimmt der SPD Stimmen weg.

Die Sozialdemokraten treten mit dem früheren Kämmerer der Stadt Torsten Albig an, der Sprecher von Bundesfinanzminister Peer Steinbrück in Berlin ist. Auch Albig sieht seine Chancen realistisch, zumal der Bundestrend ihn nicht gerade trägt. Eine Stichwahl wäre schon ein Erfolg. Und dann käme es wieder auf Sharma an. Ist er tatsächlich derart von der SPD enttäuscht, dass er seine Anhänger nicht auffordern würde, Albig zu wählen? „Aber ich weiß auch, dass ich auf der SPD nicht nur rumhacken darf“, sagt Sharma und – lächelt. Er genießt die Aufmerksamkeit, die ihm zuteil wird. Den Wahlkampf bestreitet er mit Resturlaub und nach der Arbeit. In der Staatskanzlei gebe es viel zu viel zu tun, um wochenlang wegbleiben zu können, sagt er. Manchmal vergisst er sein Doppelleben: „Morgen mache ich wo Wahlkampf?“, fragte er seine Genossen, um sich sogleich selbst zu antworten: „Ach nein, morgen muss ich ja arbeiten.“



Der Linke aus der Staatskanzlei: Raju Sharma arbeitet dort in der Kulturabteilung. CDU-Ministerpräsident Carstensen verlässt sich auf ihn.

Foto dpa